

Lederhosen. In Deckenpfronn hielt sich die Tracht am längsten, ist aber jetzt auch fast ganz verschwunden.

Im 18. Jahrhundert wurden öfters Verordnungen von Regierung und Geistlichkeit gegen übermäßige Kleiderpracht erlassen. In Deckenpfronn wurde zur Zeit des Herzogs Eberhard Ludwig bei Strafe von 5 Schilling verboten, „daß die jungen Bursch künftig keine gefärbten Bänder mehr haben sollten.“ Flöre und weiße Schürzen sollten abgeschafft werden, niemand solle ohne Rock tragen oder Überschlag in die Kirche gehen.

61. Festbräuche.

I. Neujahr.

Die Beamten des Herzogtums Württemberg bekamen außer ihrem Gehalt von den „Communen“ (Gemeinden) eine besondere „Neujahrsverehrung“. Dieses uralte Herkommen nahm schließlich die Form eines gesetzlichen Anspruchs an. So bezog beispielsweise von der Gemeinde Althengstett der Oberamtmann des Herrenalb'schen Klosteramts Merklingen, zu dem Hengstett früher gehörte, 3 Gulden, die beiden Forstmeister, die Pfarrer und der Amtsschreiber je einen Gulden 30 Kreuzer, die andern Ortsbeamten dementsprechend weniger, bis herab zum Schweinehirten. In manchen Gemeinden, so in Ostelsheim bis zum Jahre 1868, bestand der hübsche Brauch des Neujahransingens. Nach dem Zwölfuhrschlag zogen die beiden Nachtwächter, mit ihnen Frauen und Kinder von Haus zu Haus. Zuerst wünschten sie den Hausbewohnern bis herab zur Magd ein glückseliges neues Jahr; dann sang der durch eine musikalische Hilfskraft verstärkte Chor: „Gesundheit und Zufriedenheit werd' euch zum Teil in dieser Zeit. Der heil'ge Geist mach' euch bereit zum Eintritt in die Ewigkeit; dann wird das neue Jahr euch werden ein Segensjahr auf dieser Erden“. Zum Dank für den feierlichen Gesang bekamen die Nachtwächter einen Laib Brot oder eine Schüssel Mehl.

Am Neujahrstag wurden in den Häusern der Gäuorte Kuchen, in manchen Orten, z. B. Gchingen, „Spickling“ genannt und große, bis 4 Pfund schwere Brezeln gebacken. Für das Neujahrsschießen erhielten die Burschen von den Mädchen „ein pfündiges Herz“, d. h. einen Lebkuchen oder Honigkuchen in Form eines Herzens. Jetzt wird ihnen in einer Wirtschaft „Wein gewichst“, der „Schußwein“ genannt wird. Mit einem sinnigen Brauch, der sich erst in den letzten Jahren eingebürgert hat, wird in Calw in der Silvesternacht das alte Jahr zu Grabe getragen. Um Mitternacht findet sich eine zahlreiche Festgemeinde auf dem Marktplatz ein, um den Beginn des neuen Jahres zu feiern. Dieser Mittelpunkt der Stadt wird stimmungsvoll beleuchtet, Feuerwerkskörper werden abgebrannt und die umliegenden Häuser erstrahlen im Lichte der Weihnachtsbäume. Nach dem Zwölfuhrschlag läuten sämtliche Glocken der Stadt das Jahr ein. Dann singen die vereinigten Chöre Calws stimmungsvolle Choräle. Darauf spielt die Stadtkapelle: „Nun laßt uns gehn und treten“, und zuletzt singen die Anwesenden eine Strophe von „Befiehl du deine Wege“, worauf die Versammlung still auseinandergeht.

II. Ostern.

Eierlesen in Stammheim.

In der Osterwoche wurde auf dem Calwer Wald von mancher Frau nicht gewaschen; sie fürchteten, ihr Mann könnte sonst sterben. Früher glaubte man, die Eier, die am Karfreitag gelegt werden, seien die besten zum Ausbrüten, und wenn die Hühner am Karfreitagmorgen aus einem Reif gefüttert werden, hole sie der Habicht nicht; werde am Karfreitag um 12 Uhr gemistet, so sei dies gut gegen Läuse; gehe man in der Karfreitagnacht auf eine Kreuzstraße, so könne man von körperlichen Gebrechen befreit werden. Man ging wohl auch mit einem neuen, vom Dreher gefertigten Büchlein, in das man Wanzen, Läuse und einen halben Kreuzer tat, auf die Kreuzstraße und warf es dort weg; wer das Büchlein aufhebe, bekomme die Wanzen oder die Läuse ins Haus. In Oberkollbach brachten die „Burschen“ ihren Mädchen eine Gründonnerstagsbretzel und erhielten dafür ein Osterei.

In Stammheim herrschte bis vor dem Kriege ein eigenartiger Brauch, das Eierlesen. Am Ostermontag all ander Jahr sammelten sich die in Urlaub befindlichen Soldaten und solche, die im Herbst einrücken mußten. Immer zu Zweien, ein Soldat und ein angehender Rekrut, liefen sie in die Häuser und sammelten Eier; mit den Worten: „Mer wöllet Euch da Osterhas brenga“, begrüßten sie die Leute. Ein oder zwei Eier wurden ihnen gewöhnlich übergeben, so hie und da mußten sie auch ohne Gabe, vielleicht von ein paar Schimpfworten begleitet, abziehen. In einer vorher bestimmten Wirtschaft wurden die Eier einstweilen aufgehoben. Mittags sammelte sich ein Festzug, voraus die Musik, begleitet von Urlaubern, jungen Burschen, ledigen Mädchen und einer Kinderschar. Nun gings der Festwiese zu. Auf einer Wiese wurden etwa 60 bis 80 Eier schrittweise in gerader Linie voneinander gelegt. Von den jungen Leuten wurden 3 Spieler gewählt; einer mußte die Eier immer einzeln in den beim ersten Ei aufgestellten Korb legen, d. h. sammeln, die zwei andern mußten nach verschiedenen Richtungen ein vorher gestecktes Fähnlein im Wettlauf holen. Der die ausgelegten Eier sammelnde Rekrut hatte natürlich viele Zuschauer und oft ging auch in der Hast ein Ei in Brüche. War er zuerst fertig, d. h. ehe die Fähnlein gebracht wurden, so empfing er die Burschen mit Eiern, welche er ihnen entgegenwarf. Nun sammelte sich der Festzug wieder und marschierte mit Musik zum Wirtshaus. Eierkuchen wurden gebacken und ordentlich gezecht. Die Zurückgestellten oder vom Militärdienst befreiten mußten die Zechen bezahlen. 1912 hat das Eierlesen zum letztenmal stattgefunden, wird aber wohl wieder eingeführt. Auch in anderen Orten war das Eierlesen üblich, der Brauch ist aber dort schon vor Jahrzehnten abgegangen.

III. Maitag, Himmelfahrt, Pfingsten.

In der Nacht zum 1. Mai stecken die jungen Burschen ihren Mädchen „den Maien“, eine Birke oder eine Tanne. „Je höher der Baum, desto größer die Ehre.“ Den Mädchen, die man verachtet, steckt man ein Reis- oder Dornbüschel an einer (rottannenen) Fichten-Stange auf.

Am **Himmelfahrtsfest** werden frühmorgens die Himmelfahrtsblümlein, auch Mausohrlein genannt, gesammelt und Kränze („Schäppeleskränzle“) daraus geflochten; diese werden im Zimmer aufgehängt und sollen die Blitzgefahr abwenden.

Das **Pfingstfest** wurde früher auf den Waldorten von älteren Schülern oder 14–16jährigen Hirtenbuben als Hirtenfest gefeiert. Wer zuerst auf die Viehweide kam, wurde Frühspitz genannt, der letzte Pfingstlämmel oder Pfingstdreck. Der Pfingstlämmel mußte am Pfingstmontag der Pfingstbus sein. In einigen Orten wurde der Puzmann gewählt. Er erhielt ein Affengesicht aus Tannerrinde und wurde mit Besenreis, Stroh oder Besenginster eingebunden; in einigen Orten hing ihm ein Säbel zur Seite. Am Halse hingen 2 Kuhschellen, oder baumelten 12–15 Kuhschellen an seinem Leibe. So wurde er, gefolgt von der ganzen Bubenschar durchs Ort geführt. Ihm zur Seite schritt der Frühspitz mit einem bändergeschmückten Tannenbäumchen in der Hand. Vor den Häusern sang er: „Pfingstbus bin ich genannt, Eier und Schmalz sind mir gar wohl bekannt“ oder: „Jetzt kommt der Pfingstbus, der isch 's ganz Johr ner nuß. Muatter, gib Eier on Schmalz raus, sonst gang i ens Hiarhaus, Holla, Hopfa!“ Dabei hüpfte er in die Höhe, daß die Schellen zusammenläuteten. Die Buben bekamen dann das Gewünschte, woraus in einem Haus Eierkuchen gebacken wurden, die der Pfingstbus und die mitfolgenden gemeinsam verzehrten. In Ugenbach erlosch dieser Brauch im Jahre 1870.

Mit dem Pfingstbus wurde ursprünglich ein Regenzauber veranstaltet, um den Regen herbeizulocken. Deshalb wurde der Pfingstlämmel 3mal um einen Brunnen geführt oder im Brunnentrog gebadet. Der Pfingstbus war dann der Brunnenspringer.

IV. Das Jakobifest in Teinach.

Weniger bekannt als das weltberühmte Teinacher Mineralwasser ist das Teinacher Jakobifest, ein ländliches Volksfest, das seinen Namen vom Tag der Abhaltung am Jakobifeiertag (25. Juli) trägt. Doch ist es seit einigen Jahren auf den dem Jakobitag zunächst liegenden Sonntag verlegt worden, um weiteren Kreisen die Teilnahme an diesem Feste zu ermöglichen. In verschiedenen Gegenden des Schwarzwaldes bestand früher die uralte Volkssitte, den Jakobitag festlich zu begehen. Von diesem Brauch ist man nach und nach überall abgekommen; nur in Teinach hat er sich noch erhalten, weil sich von jeher die Kurgäste für das Fest interessierten und zu den Kosten desselben beisteuerten. Auch der zur Zeit der Herzoge fast alljährlich in Bad Teinach sich aufhaltende Hof wollte sich die Volksbelustigung nicht entgehen lassen und bekundete sein Interesse an dem Jakobifest durch Geldspenden. Die letzte württ. Fürstin, die fast alljährlich zur Kur in Teinach weilte, Königin Mathilde, Gemahlin des Königs Friedrich stiftete ein Kapital, aus dem alljährlich 50 Gulden Zinsen zu Preisen ausgesetzt sind. Die Leitung des Festes liegt seit einigen Jahren in den Händen

des Schwarzwaldbezirksvereins Teinach. Dessen Bestrebungen zielen darauf hin, es zu einem Volkstrachtenfest auszugestalten, so daß Fremden Gelegenheit geboten ist, die schmucken Trachten des Gäus und des Schwarzwalds kennen zu lernen. Den Hauptbestandteil des Festes bildet nächst dem Umzug der „Hahnentanz“. Nach der seitherigen Meinung ist dieser vielleicht „ein allmählich modernisiertes Überbleibsel altheidnischer Opferfeste bei Umzügen zu Ehren der Brunnengottheit“. Da jedoch nach den neueren Ergebnissen der Besiedlungsgeschichte weder Römer noch heidnische Alamannen den Calwer Wald bewohnten,



sondern die Entdeckung der Mineralquellen wohl in die Zeit der Grafen von Calw fällt, so ist das Jakobifest wohl kaum auf heidnische Bräuche zurückzuführen. Vielleicht haben wir es mit einer Fortsetzung des „Springens um die Henne“ zu tun; denn diese Volksbelustigung bei Bauernhochzeiten war noch zur Zeit des Herzogs Karl auf dem Calwer Walde, besonders in dem benachbarten Schmied, üblich (s. S. 183). Beim Hahnentanz erhält derjenige Tänzer, welcher mit Hilfe seiner Tänzerin zuerst dreimal ein Wasserglas durch Berührung mit dem Kopfe von einem Brettchen wirft, das an einem gegen drei Meter hohen galgenartigen Gerüste unter einem Hahnenkäfig befestigt ist, den Hahn nebst andern Geschenken. Unter den übrigen Volksbelustigungen gefällt besonders das „Eiswettrennen“. Da dies nicht zum Berufe der Brautiere gehört, gibt es immer Anlaß zu komischen Ausritten und erregt große Heiterkeit. Eine

zahlreiche Menge von Schaulustigen aus der Nähe und Ferne stellt sich jährlich beim Jakobifest ein, um sich am heiteren Leben und Treiben zu ergötzen.

Die vorstehende Zeichnung veranschaulicht den Hahnentanz vom Jahr 1840. Der Polizeidiener hält mit der Gießkanne die vordrängende Jugend zurück.

V. Kirwebräuch.

(Mundart des Kirchspiels Zavelstein.)

Wenn em Herbst 's maist ei'g'schafft ist, no haist's: „Eht isch ball Kirwe“. D'Kender ond d'Ledige fraia se schau lang vorher druff, de kleina Buawa on Mädla uff de Kirwekuacha on de Groaßa uf da Kirwetanz. A paar Woche vor der Kirwe kommt der Müllerknecht on frôgt: „Brauchet'r fei Kirwemäal?“ An deam Dag wurd net g'spart, denn wenn mer 's ganz Johr g'schafft hôt, nô will mer au was Guats on gnuag. So isch au mit em Flaisch, dô solls uff a paar Pfonn net a'komma on 's wurd neanich (nirgends) vorg'schnitta an der Kirwe, dô ka a jedes nema, so viel em schmeckt. Der Metzger mekelt voaher a Kalb, was er suscht selta tuat. Uff d'Kirwe kann ers net enara Zaina uff em Kopf tra, dô brauchet er schau en Waga. Er hôt's vorher au verstellt, wia der Müller sei Mäal. Alle brengat em Freitich ihar Sach. Vor der Kirwe lean de maiste Leut da Maurer ens Haus komma on lean ihar Haus sauwer macha, bsonders weißla, weil mer dô meistens Bsuaeh kriagt. Schau acht Tag vor am Fest muas d'Muatter d'Milch, da Butter on au 's Geld spara, denn dô brauchet mer viel Sach. Dia Leut, mô viel Abalta (Dienstboten) henn, brauchet schau viel, a graueßer Bauer hôt schau 120 Kuacha bacha, denn vo de Kneacht kriagt a jeder sieba denne on an dicke Kuacha, des isch ihar Gsah, on d'Mägd hents grad so. Dô wurd Klompakuacha, Zuckerkuacha, Speckkuacha, Zwetschgekuacha, Aepfelkuacha, Huzelkuacha, Zwivelkuacha on Salzkuacha bacha. A jeder Bauer hôt en aigena Bachosa, suscht kennt mer net so viel bacha. Kaum isch der Kuacha bacha, no kommet schau Kirwebettler, denn dia wellet ihara Kuacha frisch on net albacha. Se saget: „Send so guat on gean ich au a bisle Kuacha“. Wenn mern ebbes gea hôt, nô saget se: „Bergelts Gott tausetmôl! Der Herr well ich da Segga schenka on wells ech wieder grôta lau.“ Wenn nô bacha ischt, nô wurd's Haus auspußt, awer viel scheaner als an ama gwenigliche Samstich. Au werdet bei alle Leut d'Stiefel gwichst, suscht werdet se 's ganz Johr no g'schmiart, au am Sonntich. An der Kirwe traget d'Kender en Kaufamaraisstrauß, d'Buaba traget uff em Huat oder am Kittel on d'Mädla an der Ha'd on a paar Nägala darzua. Dia senn zwôr bloß von Babeier, awer riacha deant se au, denn mer sprichet Nägelesöl na. Da Strauß holet se am Sonntich vor der Kirwe.

An der Kirwe wurd überall, wo a Kirch stôht, a Predichtgottesdienst a'ghalta, also au en die Fialkircha, wo suscht no alle paar Wocha amôl a Kenderlehr a'ghalta wurd. Zom Mittagessa gibts Brôtes on Salat, maniche Leut schneidet vorher au a neus Sauerkraut ei. Nachmittags dean manche graueße Leut aufelaufa (überfeld gehen) on dean au da Verwandta iharn Kirwekuacha vorsuacha. De graueße Buawa holet d'Musika, dia zom Kirwetanz uffspiela soll.

Wer Kirwebua wurd, des macht mer etlich Wocha vor der Kirwe aus. De ledige Buawa versammla se en der Wirtschaft, wo nô d'Kirwe a'ghalta werra soll, on nô wurd „d'Kirwe verdengt“, des haist, se wurd soz'saget verstaigert, on dear Bua, wo seina Kamerada am meista Wei zahlt, der frigt d'Kirwe. Isch d'Musik dô, nô ganget dia Buawa mitera enn d'Häuser, wo junga Mädla send, on ladet se zom Tanz ei. Nô wurd da'zt (getanz) bis en d'Nacht nei. Em Metichs laufet Buawa nomôl rom on tean d'Mädla nomôl uff de Mittag zum Tanz eilada. Der Kirwebua verkauft nô derbei Kirwelaus (Lose) bei deana Leut, wo er vorher no net gwää ischt. Nô müast dia Leut 20 Pfennich zahla on iharn Nama en e Büachle neischreiba on saga, uff was se sezet. Dô wurd nämlich am Sonntich nôch der Kirwe a Pfeifa, a Schirm oder sonst äbbes ausg'lotteriert durch's Würfla; früher hen se oft au en Hammel rausg'lotteriert. Der Rei'gwen ghaiert em Kirwebua. Mit deam on der Tay muast er d'Okosta (da Wirt on d'Spielleut) zahla. Maistens hôt er no äbbes übrig. Die Tay wurd am Kirwemetich zwischa 's Tanza nei vo alle erhoba, wo tanzet, au d'Mädla müast zahla on zwôr 1 bis 2 Mark. Au s'Geld von de Freitura kriagt der Kirwebua. Am Metich wurd oft no länger fortantz als am Sonntich. (Nach Schüleraufsäßen.)

VI. Advent und Weihnachten.

In manchen Orten, z. B. in Oberhaugstett, wurde abends am Dienstag nach dem Nikolaustag der sog. Klos gejagt, indem man einem ledigen Burschen Kuhschellen anlegte, worauf er von den übrigen Burschen als „Schande(n)klos“ (= Sankt Niklas) scherzweise durch das ganze Ort gejagt wurde. In andern Orten kommt heute noch der „Schandiklos“ mit Bart, Rute und Kuhschelle, erschreckt die Kleinen und schenkt ihnen Birnenschnitz.

In Oberkollbach erhielten die ledigen Burschen am Stephanstag Nüsse von den Mädchen, die sie im Wirtshaus verzehrten.

Wie das Wetter vom Weihnachts- bis zum Erscheinungsfest ist, so soll es das ganze Jahr sein. Manche Leute legen in der Christnacht 12 Zwiebelchalen an einen trockenen Platz und legen in jede etwas Salz. Je nachdem das Salz schmilzt oder trocken bleibt, werde das Wetter in den einzelnen Monaten, für welche die Zwiebelchale gilt.

62. Sonstige Volksbräuche.

I. Das Fackeln in Calw und Zwerenberg.

Über dem rechten Nagoldufer bei Calw liegt hoch oben am Talrand eine gewaltige Felsmasse, der hohe Fels genannt. Am Fuße des Hauptfelsens liegt ein altarförmiger Sandsteinwürfel. An dieser Stelle, die einen schönen Überblick über die Stadt gewährt, versammeln sich schon seit alter Zeit am Tage nach dem Oktoberjahrmarkt die Schulkinder und zahlreiche Erwachsene. Die meisten bringen eine Fackel oder etwas Holz mit. Auf dem Steinwürfel lodert bald ein gewaltiges Feuer, das die Umgebung des hohen Felsen in leuchtendes Rot taucht. Böllerschießen und Abbrennen von Feuerwerk erhöhen die Freude